Morgen-Ausgabe
No. 329 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 16. Juli 1911

Lokales

Berlin — der ideale Sommeraufenthalt.

Nicht nur viele Berliner, sondern auch viele andere Leute werden den Kopf schütteln, wenn sie hören, irgend jemand habe Berlin für einen idealen Sommeraufenthalt erklärt. Es ist aber wirklich so: Frederic William Wile, ein Mitarbeiter der „Daily Mail", schickt seiner Zeitung einen Bericht über das sommerliche Berlin, in dem er die deutsche Reichshauptstadt als „Sommerstadt" bezeichnet und mit wenigen Einschränkungen sie wirklich als idealen Sommeraufenthalt bezeichnet. Manches von dem, was er über Berlin zu sagen weiß, ist zwar nicht gerade genau, anderes ist dafür aber durchaus richtig. Hören wir, was er am sommerlichen Berlin rühmenswertes gefunden hat:

Die Berliner, so beginnt er, sind eine Rasse, die das Freie liebt (an outdoor race), und der Sommer ist ihre eigentliche Jahreszeit. Zwischen Juni und September lebt der Berliner, soweit es geht, im Freien, und seine Wohnung ist dann für ihn nur eine Stätte, die er zum Schlafen aufsucht. Beinahe niemand denkt daran, im Hause zu essen, wenn man vom Frühstück absieht, und der blumenumsponnene Balkon, der die meisten Berliner Etagenwohnungen schmückt, dient als Stätte des Mahles. Jeder Fremde behauptet, der Berliner scheine für Essen und Trinken besonders organisiert zu sein, und Herr Wile fügt hinzu, diese Beobachtung müsse an dem Berliner während der Sommerzeit angestellt sein, denn die dichtesten Menschenmengen findet man da, wo es zu essen und zu trinken gibt. Und wenn man einem Bekannten begegnet, der eilt, um eine Verabredung innezuhalten, kann man von vornherein annehmen, daß er nicht ein Theater aufsuchen, sondern seinen Gatten, seine Gattin, seine Braut, seinen Freund oder seine Freundin im Gartenrestaurant oder Café treffen will. Ein Unternehmer, der den Berlinern ein Sommervergnügen bieten will, muß es so einrichten, daß es im Freien genossen werden kann. Die Liebe zum Freien (outdoor habit) findet sich in allen Bevölkerungsklassen, und Millionäre wie Arbeiter sind ihre Sklaven. Die oberen Zehntausend (smart set) leben im Juli und August (soweit sie überhaupt in Berlin sind) buchstäblich im Freien. Morgens, noch vor 7 Uhr, reiten sie im Grunewald oder im Tiergarten, dann nehmen sie zu Hause ein Brötchen zum Kaffee zu sich, hierauf spielen sie auf den gewaltigen Tennisplätzen, es wird dann eine Mahlzeit in einem Luxushotel eingenommen, hierauf folgt eine Autofahrt zu einem der Rennplätze, und der Abend wird im Zoologischen Garten, in der Kunstausstellung, im Lunapark oder auf der Terrasse der Grunewaldrennbahn zugebracht. — So stellt sich der Engländer den Tageslauf eines reichen Berliners vor.

Sehr hübsch ist folgende Beobachtung: Wenn die Berliner sich am Abend nach diesem vergnügten Tageslaufe trennen, so geschieht es nie, ohne daß sie gleich für den nächsten Tag eine ähnliche Verabredung getroffen haben! Der Engländer weiß auch, warum der Berliner es sich regelmäßig leisten kann, im Freien zu speisen, während dem Engländer und Amerikaner dies in seiner Heimat nicht möglich ist: der Engländer und der Amerikaner haben nämlich unter Mücken und Fliegen zu leiden, die in Berlin „festene Gäste" sind. Als Erklärung für diese auffällige Erscheinung gibt Herr Wile einen hübschen Scherz: Diese lästigen Tierchen sind, so vermutet er, wie so manches andere in Deutschland — polizeilich verboten!

Was der Engländer über die Umgebung Berlins zu sagen weiß, hat allerdings Hand und Fuß. Von der Spree oberhalb Berlins, von Grünau, Niederschöneweide und Treptow weiß er viel Rühmenswertes zu sagen, ja er vergleicht diese Ortschaften sogar an Lieblichkeit mit den beliebtesten Ausflugspunkten an der Themse (was für einen Londoner schon viel ist); auch die Schönheit der Havel, des Grunewaldes, Potsdams und Babelsbergs weiß er zu würdigen. Daß Wannsee mit seinem vornehmen Teile wie mit seinem Familienbad es ihm angetan hat, ist auch rühmend anzuerkennen. Zum Schluß wirft Herr Wile noch einen Blick auf den „bürgerlichen Berliner".

Auch dieser führt seiner Ansicht nach im sommerlichen Berlin ein Leben wie im Paradiese; denn, einerlei, wo er wohnt, in seiner Nachbarschaft gibt es ein Dutzend Biergärten und Cafés mit Bäumen, Lampions und Musikkapellen, und wo der Berliner auch in Berlin selbst oder in der Umgebung spazieren geht, überall findet er Cafés und Gasthäuser, wo er Speise und Trank findet, so daß er sein erstes wie sein zweites Frühstück, sein Mittagessen, den Nachmittagskaffee und das Abendbrot überall zu sich nehmen kann und dazwischen sich zahlreiche Male an Bier erquicken kann. So ist der Sommer im englischen Urteil für den Berliner die schönste Zeit. — Was hieran richtig, was falsch ist, kann jeder Leser selbst beurteilen.

Neu hinzutretende Abonnenten

können die 2mal täglich erscheinende „Berliner Volks-Zeitung" mit ihren 4 Gratis-Beiblättern für den Monat August zum Preise von 90 Pfennig schon jetzt beim Postamt bestellen.

In Groß-Berlin

abonniert man bei den am Kopfe des Blattes aufgeführten Filialen mit täglich 2maliger Zustellung frei ins Haus zum Preise von

20 Pfg. wöchentlich
oder 85 Pfg. monatlich.

Jeder Abonnent erhält:

1. Eine Morgen-Ausgabe
2. Eine Abend-Ausgabe
3. Ein Tägl. Unterhaltungs-Blatt
4. Eine Illustr. Familien-Zeitung
5. Eine Illustr. Kinder-Zeitung
6. Ein farb. illustr. Witzblatt „Ulk".

Mehr als 65000 Abonnenten

Die ersten Gardedragoner. Spandau und Charlottenburg streiten sich um den Vorzug, die zukünftige Garnison des 1. Gardedragonerregiments zu werden, dessen Verlegung von Berlin feststeht. Unlängst wurde gemeldet, daß nicht Spandau, wie früher beabsichtigt, sondern Charlottenburg zur Garnison ausersehen sei. Gegen die Richtigkeit dieser Nachricht erhebt nun Spandau Widerspruch. In den Spandauer städtischen Kreisen, so wird berichtet, glaube man bestimmt an die Verlegung nach Spandau, wo das Regiment seine Kasernen in der Wilhelmstadt erhalten soll. Erst in der Stadtverordnetensitzung in vergangener Woche erklärte der Oberbürgermeister von Spandau, Koeltze, mit Nachdruck auf eine Anfrage gelegentlich der Bewilligung von 102 000 Mark zum weiteren Ausbau der Heerstraße, daß die Verlegung des Gardedragonerregiments noch nicht entschieden sei. Er hoffe bestimmt, daß das Regiment nach Spandau kommt, damit die Stadt dadurch für die großen Aufwendungen bei dem Heerstraßenbau entschädigt werde. In Spandau würde man über die Verlegung nach Charlottenburg sehr enttäuscht sein, obwohl dort bereits 5000 Mann Truppen liegen. — Im Militärbauamt II in Spandau werden indessen die Pläne für eine Kavalleriekaserne in der Wilhelmstadt, in der Nähe des dortigen großen Exerzierplatzes, weiter bearbeitet. Es ist möglich, daß die Militärbehörde weitere Verlegungen von Kavallerieregimentern von Berlin plant.

Die Gebühren der Spezialärzte.

Ueber die Gebühren der Spezialärzte hat das Landgericht I Berlin eine Entscheidung gefällt, die von weittragender Bedeutung erscheint und geeignet ist, nicht nur das lebhafteste Interesse der betreffenden Aerztekreise, sondern auch des großen Publikums wachzurufen. Ein Charlottenburger Spezialarzt hatte seinem Patienten höhere Sätze in Rechnung gestellt, als es die Gebührenordnung zuläßt. Das Gericht hat aber in dem Rechtsstreit um diese höheren Gebühren zugunsten des Arztes entschieden. In der Entscheidungsgründen heißt es:

„Die preußische Gebührenordnung für approbierte Aerzte vom 15. Mai 1896 macht keinen Unterschied zwischen Spezialärzten und anderen Aerzten; sie kennt nur einheitliche Gebühren. Ein Spezialarzt kann daher, mag er auch einen gewissen Ruf genießen und eine ausgedehnte Praxis haben, an sich wegen seiner Betätigung auf einem speziellen Gebiete keine höheren Gebühren fordern. Ein solches Recht kann nur allerersten Autoritäten zugestanden werden, die einen Weltruf genießen und bei denen daher das Publikum von selbst voraussetzt, daß sie ihre Dienste nur gegen außerordentliche Honorare gewähren. Da der Kläger eine solche Stellung unter den Aerzten nicht für sich in Anspruch nimmt, so ist die Angemessenheit des Honorars im Rahmen der Gebührenordnung zu prüfen."

Die „Berliner Aerztekorrespondenz" bemerkt dazu, daß eine stillschweigende Vereinbarung auf Ausschließung der Taxe nach den Grundsätzen der Gebührenordnung nicht anerkannt werden könne, denn diese Gebührenordnung gelte mangels Vereinbarung für alle Aerzte ausnahmslos. Allerdings zahle das Publikum Spezialisten von Ruf und besonders Autoritäten freiwillig höhere Honorare.

Sonntagswahlen in Berlin. Nachdem die Stadtverordnetenversammlung beschlossen hatte, die Gemeindewahlen in der dritten Abteilung in diesem Jahre am Sonntag stattfinden zu lassen, hat der Magistrat eine Kommission zur Vorberatung dieser Angelegenheit eingesetzt. Diese Kommission hat in der letzten Magistratssitzung dem Magistrat empfohlen, in diesem Jahre versuchsweise die Gemeindewahlen in der dritten Abteilung am Sonntag stattfinden zu lassen. Der Magistrat hat in diesem Sinne beschlossen. Falls sich die Wahlen am Sonntag bewähren, steht, wie magistratsseitig bemerkt wird, zu erwarten, daß der Magistrat auch in Zukunft die Wahlen in der dritten Abteilung an Sonntagen stattfinden lassen wird.

Neue Typen für Straßenbahnwagen. In Anwesenheit des Polizeipräsidenten v. Jagow, des Dirigenten der Verkehrsabteilung Oberregierungsrat Dr. Haaselau, des Regierungs- und Baurats Grève, des Vorstehers des Verkehrskommissariats, Polizeihauptmann Vogel, mehrerer Herren von der Eisenbahndirektion Berlin und von der „Großen Berliner" erfolgte gestern die Besichtigung von zwei neuen Straßenbahnwagentyps, und zwar eines Wiener und eines Londoner Wagens.

Die Versuche fanden auf dem Straßenbahnhof in der Kreuzbergstraße statt. Bei den neuen Wagentyps handelte es sich besonders um die Einrichtung der Schutzvorrichtung. Das Ergebnis der Besichtigung war, daß man sich für das Londoner Muster entschied, weil diese Schutzvorrichtung am einfachsten ist. Ihr Vorteil besteht darin, daß sie sich im Falle der Gefahr von selbst löst und die gefährdete

Wilhelm Kluckert
Rasierinstitut und Fortjeh

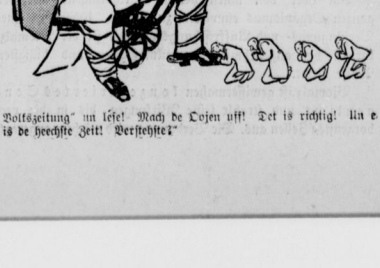
Also, wie jesagt, wenn det och, wie man sagt, den Charakter verderben dut, — ick muß mir heute, wat man so sagt, wieder mal mit de Politik beschäftigen. Et jibt sojar 'n ollet Sprichwort, det heeßt: „Kämme! Kämme! Kloft Kämme, denn wir jehn lauffjen Zeiten entjejen!" Un sehn Se, meine lieben Leser und och -rinnen, mit so'n Kamm mechte ick Ihnen heite den jleichjiltijen Verstandskasten 'n bisken uffrejen! . . . Denn wat nutzen die scheensten Leitungsartikel vorne an den Anfang von det Blatt, wenn der jebeugte Leser ihm beiseite schiebt mit die Bejrindung: „Ach, det is ja Politik!! Det les' ick nich! Det jeht mir jarnischt an!" — Sehn Se, det is Quatsch, wenn Se nischt dajejen haben! Det is Unsinn!! . . . Noch vor'n Jahrer zwanzig, paßte det vielleicht. Da hatte et een Mann verstanden, die sojenannte „unpolitische Presse" in Deitschland inzuschmuggeln. Det heeßt, et stand plötzlich nischt weiter drinne in de Blätter, wie Mordsejschichten un Schandtat, un eene ejale Uffforderung, die hohen und hechsten Herrschaften in alle Lebensposejtjohnen zu bewundern. Dafor war alleens, wat nach 'ne eijene Meinung schmeckte, det war ausjemerzt. Et hieß, 'n anständjer Mensch bekimmert sich nich um de Politik, die verderbt 'n Charakter! Un in ibrigen is die Hauptsache, Jeld zu verdienen, wer wird sich 'n da noch lange mit's Kanneejießern un sowat abjeben, wo doch nischt bei rauskommt, un wat die sojenannten leitenden Kreise in'n Dod nich ausstehn kennen! Da lag nämlich der falsche Hase in't Salzfaß! . . . Der Schatten von

den „großen Bismarck" winkte noch rüber; un wenn det, wat der Mann wirklich jekonnt hatte, von die sojenannten Nachbeters un -treters ooch keen eenzijer nich mehr verzappen dat — eens, det hatten se bejriffen, det wa ihnen uffsejangen wie'n ollet Stearinlicht: det uffrechte Kreize von den eenzelnen, det muß krummjebogen oder, wenn det nich jeht, denn muß et jebrochen wern! . . . Der olle Reichskanzler war 'n ausjemachter Tiramn. Irjend 'ne andre Meinung neben seine, det die bestand, det jab's nich bei ihn! Un wenn's ooch den Kaiser seine war! Et sollte allens nach seine Pfeife danzen! So hat er, der Olle aus 'n Sachsenwald, denn vielleicht det Deitsche Reich jroß jemacht, aber den Deitschen als Mann, den hat er kleen jemacht, un zwar janz kleen! . . . Un det haben seine Nachfolger, so wenig wie se sonst wat bedeitet haben for der Weltjeschichte, det haben se jelernt von ihm! Oder eijentlich, die Erbschaft, die allerschlechteste, die Bismarck hinterjelassen hat, die haben die Konservativen ieberjenommen — der sojenannte Landratsklüngel! — un die haben ihr ausjekaut in eene Weise, det Preußen-Deitschland allmehlich nischt weiter wie 'ne russische Provinz jeworden is! . . . Der kleenste Beamte is Herr ieber seine Mitbürjer, det Leben von se liegt in seine Hand! Er verhaftet ihr, er schlägt ihr, er schießt ihr dod — allens det kann er un macht er ooch, wenn't ihn jrade infällt! Un wenn't zum Klappen kommt, wird der Birjer bestraft, weil er sich nich ohne weiterem hat niederstechen oder -knallen lassen. De Jemeinden bezahlen dieser Polezei aus ihre Tasche, aber Befehle jibt se de Rejierung — un det nennt sich denn uff jut deitsch: Selbstverjewaltijung! Un det is die sojenannte preißische Rejierungsform mit'n Kenig Landrat oder mit'n Schutzmann als Machthaber!

Nu hat aber diese Behandlung von det Volk allmälig eene Stimmung in de weitesten Kreise uffkommen lassen, die nischt mehr mit die Jleichjiltigkeit von die achtzijer und neunzijer Jahre zu dun hat! Heite weeß jeder schon, wo ihn der Laatsch drickt! Un heite weeß ooch jeder, wenn't nich 'n janz jroßer Dussel is, det er de Ohren steif zu halten hat! Det de Reichstagswahlen balde vor de Diere stehn, un det wir da anzutreten haben, Mann vor Mann, eener wie der andere, indem det wir da den richtijen Zettel in de Urne schmeißen!

Un da, meine lieben Freinde, da jenjeht et nu nich mehr, det Vater det Blatt vor'n Kopp nimmt un lest schmunzelnd det Politische — nee, Mutter muß davor ooch Interesse jewinnen! Denn det, meine lieben Frauen, det ihr so lange an all det vorbeijelosen seid, ohne nach hinzukieken — det bedeut' for eich elf Jroschen for't Pfund Karbonade! Det heeßt dreißig Pfennije for een Paket Streichhelzer! Det heeßt, det ihr keen Huhn mehr in' Topp stecken kennt, det de Wohnungen jedet Jahr deirer wern, det ihr eure Kinder so nich pflejen kennt, wie ihr mechtet, det ihr bei alle Sparsamkeit und Rackerei nicht wißt, wie ihr eier bisken Leben scheen machen sollt!!

Heite jeheert in jedet deitsche Haus 'ne politische Zeitung! Un wer det erkannt hat, wer seine Familjenmitjlieder davon ieberzeijt hat, wer mit seine Anjeheerjen de Weltlage besprechen dut un sich un die andern klar is über die verrotteten preißisch-deitschen Zustände — der soll bei sein' Nachbar jehn, der noch in de politische Dussligkeit hinnlebt, un den soll er mit de Neese drufftossen un soll 'n sagen: „Mensch, bilde dir!" soll er sagen, „abonniere dir uff der „Berliner



Volkszeitung" un lese! Mach de Oojen uff! Det is richtig! Un e is de heechste Zeit! Verstehste!"